

Dritter Abschnitt.

Friedrich Wilhelm III. besetzt, einem mit Frankreich geschlossenen Vergleiche zufolge, Hannover. Er läßt sich allmählig zum Kriege mit Frankreich umstimmen. Treffen bey Saalsfeld. Schlacht bey Jena. Die preussische Reservearmee wird bey Halle geschlagen. Napoleon zieht in Berlin ein. Das hohenthische Corps ergiebt sich bey Prenzlau. Blücher muß bey Lübeck in die Gefangenschaft einwilligen. Eine preussische Festung nach der andern capitulirt. Der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig verlieren ihr Land. Friedrich Wilhelm verwirft den geschlossenen Waffenstillstand. Die Vereinigten erobern Schlessien.

Preussen hatte von seinem System, ohne Theilnahme am Kriege, die sich ihm darbietenden günstigen Umstände zu benutzen, manchen scheinbar beträchtlichen Vortheil gezogen.

zogen. Jetzt glaubte es den Zeitpunkt erreicht zu haben, das schöne Kurfürstenthum Hannover mit seiner Monarchie zu vereinigen. Die fremden Truppen, nemlich die Russen und Engländer, hatten sich daher kaum aus Norddeutschland entfernt, als (am 27. Jan. 1806) der Graf von Schulenburg-Kehnert, mit der zur Besetzung des hannoverschen Landes bestimmten Abtheilung von 23 Bataillionen, 25 Escadronen und 7 Batterien, wirklich einrückte. Der König von Preussen hätte (dies sagte das zugleich ausgetheilte Patent) mit dem Kaiser Napoleon die Verabredung getroffen, das Kurfürstenthum Hannover, bis zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens, in seinen Schutz, und seine Verwaltung, zu nehmen. Vergebens widersprach (3. Febr.) im Namen des Königs von Großbritannien, der Graf von Münster, dieser Besitzergreifung. Bald hernach fieng eine Administrationscommission zu Hannover ihre Sitzungen an. An eben diesem Tage (am 15. Febr.) unterzeichnete der Graf von Haugwitz zu Paris den Vertrag, durch welchen dem Könige von Preussen, für die Abtretung von Neuchâtel, Anspach, Eleve

Elbe und Wesel, der Civilbesitz der hannö-
 vrischen Länder überlassen wurde. Diese Be-
 stimmung kündigte Preussen (1. April) durch
 ein besondres Patent an, und acht Tage
 hernach wurde das hannövrische Staatsmi-
 nisterium aufgehoben. Gegen diese Annah-
 men, die man durch Frankreichs Erober-
 ungsrecht zu rechtfertigen suchte, legte der
 hannövrische Gesandte zu Berlin, der Herr
 von Ompteda, einen feyerlichen Widerspruch
 ein. Er fügte die Erklärung hinzu, daß
 weder sein König, noch ein Prinz des Hau-
 ses, jemahls in eine Abtretung des hannö-
 vrischen Landes willigen würde. Eben dies
 erklärte man auch zu London gegen den
 preussischen Gesandten. Der König von
 Preussen reizte aber den Unwillen des Ho-
 fes zu St. James noch stärker, als er, auf
 Verlangen des französischen Kaisers, den Eng-
 ländern auch seine Häfen sperrte. Georg III
 äusserte seinen Unwillen in einer Declara-
 ration, worinn er den König von Preussen,
 dessen Betragen er hinterlistig nannte, für
 die Zukunft einer Stelle unter den europäi-
 schen Mächten für unwerth erklärte, worinn
 er sein Betragen dem Einflusse der Feinde
 Eng:

Englands in seinem Ministerium (man schob in London alle Schuld auf Haugwitz) zuschrieb. Dieser Declaration folgte sogleich der Befehl, die preussischen Häfen an der Ems, Weser, Elbe, Trave, einzuschließen. Viele hundert preussische Schiffe wurden jetzt eine leichte Beute der englischen Caperey, von welcher selbst die Prinzen vom englischen Königs- hause Vortheil zogen. Der König von Schweden, Englands Bundesgenosse, und Napoleons geschwornen Feind, half die ansehnlichsten preussischen Häfen in der Ostsee blockiren. Preussen schien, politischer Verhältnisse wegen, auf die Feindschaft Schwedens nicht zu achten, oder es übte wenigstens kein Vergeltungsrecht aus. Desto mehr erschütterte den König Friedrich Wilhelm die durch londoner Briefe nach Berlin gekommene Nachricht, daß Napoleon die Herausgabe des Kurfürstenthums Hannover, als die Grundlage seiner Unterhandlungen mit Großbritannien, anerkannt hätte. Diese machte ein Antrag Napoleons, Hannover allenfalls gegen eine andre Entschädigung zu vertauschen, wahrscheinlich. Den Eindruck, den diese Nachricht, und dieser Antrag, auf den König machte, benutzte
die

die dem englischen Interesse ergebene Parthey seines Hofes, ihn zu dem Entschlusse, mit Napoleon Krieg zu führen, zu bestimmen; zu dem Entschlusse, der seine Monarchie um die Hälfte verringerte, der sie dem fast gänzlichen Verderben preisgab.

Friedrich Wilhelm III zeigte in seiner bisherigen Regierung einen entschiedenen Eifer, das Glück seiner Unterthanen zu befördern, und sowohl die Macht als das Ansehn seines Staates zu vergrößern. Durch weise Sparsamkeit, und sorgfältigere Staatswirthschaft, hatte er die vom Vater geerbten 28 Millionen Thaler Schulden bezahlt, und zur Sammlung eines neuen Schazes den Grund gelegt. Der Handel seiner Unterthanen blühte; die Zahl der urbar gemachten Aecker vermehrte sich; der Kunstfleiß wurde wenigstens nicht gehemmt, und war die Nation nicht reich, so wurde sie doch auch nicht übermäßig gedrückt. In Ansehung der Geistescultur machte der preussische allen übrigen Staaten von Europa den Rang streitig. Eine so edle Denkfreyheit herrschte in keinem andern Lande; in keinem andern Lande gab

gab es verhältnißmäßig so viele gute Unterrichtsanstalten. Die Gerechtigkeitspflege wurde (wenige Fälle ausgenommen) mit strenger Unpartheylichkeit verwaltet.

Die preussische Armee war noch nie so groß gewesen. Sie belief sich auf 240,000 Mann, und ihre jährliche Unterhaltung verzehrte beynahе zwey Drittel aller Staats-einkünfte. Aber die Einrichtung dieser zahlreichen Armee war dem Zeitgeiste wenig angemessen. Man sah, bey der Beförderung ihrer Officiere, zu genau auf das Dienstalter. Junge, talentvolle Männer konnten daher nicht geschwinde genug emporgehoben werden, und der größte Theil der Oberbefehlshaber bestand daher aus alten, zum Theil eben so sehr am Geiste als Körper geschwächten Männern, die sich von dem Vorurtheile, daß die alten Kriegseinrichtungen den neuern weit vorzuziehen wären, gar nicht losreißen konnten. Die Officiere waren größtentheils, fast neun Zehntel, aus dem Stande der Adlichen genommen; ein auf Friedrichs II. Vorurtheil sich gründendes Herkommen. Bürgerliche gelangten nur bey

den

den leichten Truppen, und bey der Artillerie, zu Officierstellen. Mancher fähige und kenntnißvolle Bürgersohn erstieg kaum die Stufe eines Feldwebels oder Sergeanten, während der eben so unwissende als prahlhafte Junker der Stelle des hochgebietenden Generals entgegenseilte. Der gemeine Soldat entbehrte ganz der Achtung, die ihm, als der Lohn seines mühseltigen Berufes, zukommt. Man betrachtete ihn gleichsam als eine, durch den Stock in Bewegung zu setzende Maschine. Die Masse der gemeinen Soldaten bestand auch zu sehr aus einem bunten Gemische von Ausländern, auf deren Treue man sich nicht verlassen konnte, und von Inländern, die zum Theil, wie die Polen, für den preussischen Soldatendienst sehr wenig Neigung fühlten. Einem großen Theil von diesen Soldaten fehlte es, des langen Friedens wegen, an gänzlicher Kriegserfahrung. Ihre Verpflegung bewies nicht selten die eigennützigen Grundsätze ihrer Hauptleute, die, während sie sich, durch die reichlichen Einkünfte ihrer Compagnie, für die dürftigen Zeiten des Subalternofficiers, zu entschädigen suchten, die Liebe und das

Galletti Weltg. 23r Th. R. Ver:

Vertrauen ihrer Soldaten verscherzten. Diese so unzweckmäßig zusammengesetzte Armee schleppte eine ungeheure Menge von Wagen und Pferden mit ins Feld. Der Officier wollte die Bequemlichkeiten, die er in der Garnison genoß, auch im Lager nicht entbehren; er schämte sich, gleich dem französischen Officiere, neben seinem Zuge zu Fuß zu gehen. Die Verpflegung einer so großen Menge von Pferden erforderte aber nicht nur große Vorräthe, die wieder neue Wagen und Pferde nöthig machten, sondern trug auch zu den schleichenden Bewegungen der preussischen Armeen das meiste bey.

Die Oberbefehlshaber dieser Armeen waren zum Theil Männer von großer Erfahrung und Einsicht. Braunschweig, Hohenlohe, Kalkreuth, Rüchel, Blücher gehörten wenigstens zu den gepriesensten Feldherren der neuern Zeit. Aber der Herzog von Braunschweig, der als Erbprinz im siebenjährigen Kriege manche Generaltalente bewies, der aber schon während des Feldzuges in Frankreich einen Theil seiner Lorbeeren eingebüßt hatte, der besaß in seinem Alter noch

noch zu viel Dienstfeifer, oder zu viel Eitelkeit, um sich der Theilnahme an einem Kriege gegen Napoleon zu entziehen. Der achtzigjährige Feldmarschall Möllendorf hatte doch schon elf Jahre früher (1795) das lebhafteste Gefühl der Ueberlegenheit der französischen Kriegeskunst nicht unterdrücken können, und doch traute er sich noch die Kräfte zu, wider einen Napoleon auf den Kampfplatz zu treten. Hohenloß hatte in den Feldzügen am Rheine, vornehmlich bey Kaiserslautern, allerdings manche Eigenschaften eines guten Feldherren gezeigt; aber seine eigne Meinung von diesen Eigenschaften war vielleicht zu hoch gestimmt, als daß er die Schwierigkeit, sich in einem Kriege gegen Napoleon neue Lorbeeren zu erwerben, hätte lebhaft fühlen sollen. Ralkreuth setzte sich, am Ende dieses Krieges, in dem Rufe eines eben so gemäßigtdenkenden, als vorsichtighandelnden Generals noch fester. Müchel, eben so sehr auf seine schnelle Erhebung, als auf seine ausgezeichneten Talente stolz, trieb seinen leidenschaftlichen Haß gegen Napoleon so weit, daß er ihm fast in keinem Punkte Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß er, in

K 2

seinem

seinem Wahne, wohl gar den Gedanken äusserte, ihn, von dem so mancher gepriesene Feldherr, so manches große Heer besiegt worden war, an der Spitze von 50,000 Mann über den Rhein zu jagen. Diese prahlhafte Stimmung verbreitete sich, von seinen nahen Umgebungen zur Schwärmerey erhoben, auch unter die übrigen Officiere, die sich nicht wenig darüber freuten, wenn selbst die gemeinen Soldaten in ihren renommitischen Ton mit einstimzten. Diesen Ton unterhielt vornehmlich der Prinz Louis Ferdinand, der, bey seinen außerordentlichen Geisteskräften (er verband mit seinen militärischen Einsichten auch viele wissenschaftliche, und besonders viele musikalische Kenntnisse) in seinen Planen und Wünschen die Schranken der Mäßigung überstieg. Blücher, ein guter Cavalleriegeneral, gab auch in diesem Kriege schöne Beweise von Muth und Entschlossenheit. Massenbach hat, als Generalquartiermeister des Fürsten von Hessenloß, an den Unternehmungen und Handlungen desselben einen wichtigen Antheil. Ihm verdankt man schätzbare Beyträge zur Aufklärung dieses verhängnißvollen Krieges; wenn

aus

aus ihnen das Bestreben, sein Benehmen in jedem Punkte zu rechtfertigen, und seine Rathschläge als die zweckmäßigsten darzustellen, nur nicht gar zu auffallend hervor leuchtete!

Dies waren die Männer, mit welchen Friedrich Wilhelm III die Oberanführung seiner großen Armee theilte. Seinen Einsichten zu wenig trauend, und zwischen entgegengesetzten Meynungen die Entscheidung nur mit Mühe findend, folgt er meistens nur fremden Rath. Daher war er auch zu wenig im Stande, das Spiel der verschiedenen Partheyen in den Schranken zu halten. Einen sehr wichtigen Einfluß auf seine Entschlüsse hatte der Rath des Herzogs von Braunschweig, für welchen er eine tiefe Achtung, eine gleichsam kindliche Ehrfurcht, hegte. Sein Vertrauter, vornehmlich in Sachen, die sich auf das Kriegswesen beziehen, war Röckeritz, ein redlicher, aber bis zu großen Ideen zu wenig sich erhebender, und das Mittelmäßige zu sehr schätzender Mann. Nächst ihm waren die Cabinetsräthe Beyme und Lombard diejenigen, deren Redlichkeit und Einsichten Friedrich Wilhelm am meisten traute. Haugwitz und Lombard waren die

die Häupter der dem französischen Interesse ergebenen Parthey, der Louis Ferdinand und Hardenbergs Freunde standhaft entgegen arbeiteten. Der Prinz fuhr in seinen Bemühungen, den festen Friedenssinn des Königs zu erschüttern, mit zudringlicher Beharrlichkeit fort, und als ihm der König deswegen seinen Unwillen äusserte, stellte sich der Prinz an die Spitze der Ehrsuchtigen, die das Publicum recht gefässentlich für den Krieg stimmten, die ihre wüthende Stimmung in Moraths- und Tagesblätter ausgossen. Diese murrtten und tohten besonders zu der Zeit, als Friedrich Wilhelm, nach der Schlacht bey Austerlitz, von seinem Entschlusse, an dem Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen, wieder abgieng; als Haugwitz durch den wiener Vergleich alle Ausichten zum Ausbruche der Feindseligkeiten hemmte. Man scheute sich zu Berlin nicht, das Benehmen des Grafen von Haugwitz laut zu tadeln, und ihn wohl gar eines verrätherischen Eigennuzes zu beschuldigen. Selbst der König wies den von ihm geschlossenen Vergleich anfangs mit Unwillen zurück, und es gelang dem Urheber desselben nur erst allmählig, sich und
die

die Prüfung dieses Vergleiches vor den König zu bringen. Dieser mußte sich nun auch (200,000 Franzosen blieben in Deutschland zurück) zur Abtretung seiner Länder entschließen, und er hatte dabey das kränkende Gefühl, daß sie die Franzosen, noch vor der Ratification des pariser Vertrages, besetzten.

Seinen Unmuth vergrößerte noch der große Verlust, den die englische Hafensperre und Caperey dem Handel seiner Unterthanen zufügte. Friedrich Wilhelms Friedenssinn wankte jetzt von neuem. Hardenbergs Einfluß wirkte wieder mächtiger, als jemahls. Ihm riefen die in Champagner berauschten Gendarmeofficiere ein lautes Vivat, während sie dem Grafen von Haugwitz die Fenster einwarfen. Friedrich Wilhelm, den schon der Großfürst Constantin mit feindseligen Gesinnungen gegen den Beherrscher Frankreichs erfüllt hatte, den Louis Ferdinand, den seine Gemahlin mit Aufforderungen, die sein Ehrgefühl reizten, unaufhörlich bestürmten, der den Herzog von Braunschweig nach Petersburg schickte, um eine nähere

nähere Verbindung mit dem Kaiser Alexander zu verabreden, der war schon im Julius fest entschlossen, den Kampf mit Napoleon muthig zu bestehen, oder sich durch eine drohende Stellung gegen denselben in eine freyere und vortheilhaftere Lage zu versetzen.

Seinen Entschluß befestigte nicht nur die vermeynte Gefahr, Hannover zu verlieren, sondern auch der Gedanke, daß durch den Rheinbund, den er nicht eher, als nach der Abschließung erfuhr, ein großer Theil von Deutschland in die Abhängigkeit von dem französischen Kaiser gerieth, und die Macht desselben beträchtlich vergrößern half. Seinen Unwillen über diesen Bund verstärkte sein Schwager, der Fürst von Fulda, der dem ehemahligen Grafen von der Leyen nachstehen sollte. Diesen Unwillen besänftigte nur der Gedanke, daß Preussen mit den nordischen Reichsfürsten, die nicht zu den Mitgliedern des Rheinbundes gehörten, einen nordischen Bund schließen könnte. Zur Ausführung dieses Gedankens spann man mit Sachsen und Hessen Unterhandlungen an.

Diese

Diese Fürsten konnten sich aber nicht sogleich entschließen. Um so inniger wurde, vornehmlich seitdem Alexander Dubrils Friedensvertrag gemißbilligt hatte, die Verbindung mit Rußland. Auch standen die aus Schlesien endlich abgezogenen russischen Truppen noch an der polnischen Gränze.

Im Vertrauen auf den russischen Beystand, auf den Beystand von Sachsen und Hessen, die ihn denselben doch am Ende nicht entziehen konnten, also im Vertrauen auf eine Macht von 3 : 400,000 Streitem; im Vertrauen auf den alten Kriegeruhm der Preussen, auf die hohen Einsichten seiner Feldherren, wagte es Friedrich Wilhelm, dem Kampfe mit Napoleon muthig entgegen zu gehen. Fast seine ganze Armee wurde in marschfertigen Zustand versetzt. Um die Summen, die dieser außerordentliche Aufwand verursachte, aufzubringen, mußte man, weil der gesammelte Schatz wieder erschöpft war, zu Anleihen, zu Tresorscheinen, seine Zuflucht nehmen. Dennoch war die Freude, die das berliner Publicum über die ernstlichen Anstalten zum Kriege im Theater, und bey

Bei andern Gelegenheiten, äusserte, so laut und ungestüm, daß sie dem französischen Gesandten Laforest zu lebhaften Beschwerden die Veranlassung gaben. Friedrich Wilhelm vermochte es nicht, diesen wilden Ausbruch der Kriegsbegeisterung zu mäßigen. Wie täuschend waren nicht die Erwartungen von dem Erfolge dieses Krieges, mit welchen sich die berliner Feuerköpfe schmeichelten!

Während daß sich Friedrich Wilhelm zu dem so gefährvollen Kampfe rüstete, hörte die so sehr unbedeutende Fehde mit dem Könige von Schweden von selbst auf, so daß es kaum einer Vermittlung von Rußland bedurfte. Die Schweden besetzten nun das Lauenbürgische von neuem, und wie sehr freute sich Gustav IV nicht, so mächtige Theilnehmer an seinem Hasse gegen Napoleon zu haben! Den Nachtheil, den er durch diesen Krieg seinem Reiche zuzog, nicht achtend, war er schon entschlossen gewesen, die Feindschaft gegen Napoleon auch allein fortzusetzen, und als Kalkreuth, im Auftrage seines Königes, mit ihm unterhandeln wollte, sagte er ihm geradezu: „marschieren sie gegen

gegen Napoleon, so sind wir ausgehöhlt!“
 War es blos Gefühl des Rechts, das diesen
 König so zu handeln antrieb?

England, der einzige Bundesgenosse
 Schwedens, both jetzt der Ausöhnung mit
 Preussen bereitwillig die Hand. Die preuss-
 ischen Häfen standen den englischen Schif-
 fen nun wieder offen. Der preussische Ge-
 sandte Jacobi: Klöfz, der London noch nicht
 verlassen hatte, nahm seinen diplomatischen
 Charakter wieder an. Morbeth eilte, als
 englischer Bevollmächtigter, nach Deutsch-
 land. Der Oberste Krusemark reisete ge-
 schwinde nach Petersburg, um den Marsch
 der russischen Truppen zu beschleunigen, und
 den Operationsplan zu verabreden. In den
 letzten Tagen des Augusts, und in den er-
 sten Tagen des Septembers, zogen die preuss-
 ischen Regimenter ihren Versammlungsplä-
 tzen zu. Der Kurfürst von Sachsen konnte
 der Aufforderung, sich anzuschließen, nicht
 ausweichen, und der Kurfürst von Hessen,
 äusserte seine Bereitwilligkeit, an Preussens
 Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen,
 durch

durch die Einberufung der Beurlaubten, durch die Organisation der Landmiliz.

Indessen näherte sich der entscheidende Zeitpunkt immer mehr. Lucchesini verließ Paris, und Knobelsdorf überbrachte dem Kaiser Napoleon (1. Oct.) einen Antrag seines Königs, der den Krieg unvermeidlich herbeiführte. Friedrich Wilhelm verlangte von demjenigen, der nicht nur über Frankreich und Italien, sondern auch über Holland, und einen ansehnlichen Theil von Deutschland geboth, daß er Deutschland räumen, dem Schlusse eines nordischen Bundes sich nicht entgegensetzen, und Wesel wieder herausgeben sollte. Am 6ten October erwartete man seine bestimmte Antwort im preussischen Hauptquartiere.

So rasch man mit diesem Antrage verfuhr, so wenig rasch gieng man an die Ausführung. Schnell waren (s. 23. Aug.) die preussischen Regimenter aus ihren Standquartieren ausgerückt, und nach drei Wochen (14—18. Sept.) gieng die schlesische Armee schon über die Elbe. Jetzt bekam die Ver-

wer

wegung der Preußen aber einen langsamen Gang. Während daß man die Unterhandlungen zu Paris noch fruchtlos fortsetzte, versäumte man den besten Zeitpunkt, gegen die in Franken zerstreut stehenden französischen Abtheilungen entschlossen anzurücken, und auf diese Art einen glücklichen Anfang der Unternehmungen zu machen. Freylich traten hier noch einige Verhältnisse ein, deren Erörterung dem Anfange des Feldzuges vorhergehen zu müssen schien. Der Kurfürst von Sachsen wollte seine Truppen nicht eher marchiren lassen, als wenn die preussische Armee sich in einer Stellung befände, in der sie sein Land decken könnte. Der Kurfürst von Hessen wünschte, seiner Rüstungen ungeachtet, neutral zu bleiben. Er reisete deswegen selbst (3. Okt.) in das königliche Hauptquartier nach Raumburg, und der König billigte endlich sein Verfahren. Dadurch erfuhr aber der preussische Operationsplan eine wichtige Abänderung. München, der, in Verbindung mit den Hessen, die Flanke der Franzosen bedrohen sollte, durfte sich nun nicht mehr nach dem Saisons hinwenden.

Der

Der Plan, den der Herzog von Braunschweig, als Oberfeldherr der preussischen Armee, entwarf, gründete sich auf die Voraussetzung, daß Napoleon, der, wie Luchesi finì behauptete, aus Politik den Vorwurf des Angriffes zu vermeiden suchte, an dem linken Ufer der Saale sich aufstellen würde. Aber die andern Feldherrn stimmten nicht mit ihm überein. Der Fürst von Hohenlohe, und sein Generalquartiermeister, Massenbach, bestanden darauf, daß der linke Flügel der Armee, über Hof, in das südliche Franken, vordringen müsse. Diesen Vorschlag suchte Massenbach, in dem Kriegsrath, der (5. 6. Oct.) zu Erfurt gehalten wurde, mit den einleuchtendsten Gründen durchzusetzen. Allein der alte Oberfeldherr schmiegte sich an diesen Vorschlag so wenig an, daß er den Urheber desselben vielmehr etwas unsanft zurückwies. Der König selbst wollte nicht entscheiden. So wurde kein fester Plan verabredet, und so zeigte sich schon hier der Einfluß des Mißtrauens, der launigen oder absichtlichen Nichtübereinstimmung, sehr auffallend. Während daß die Oberbefehlshaber nicht recht wußten, was sie

sie thun sollten, litten ihre Soldaten, wegen der in ihrer Verpflegung herrschenden Unordnung, einen so fühlbaren Mangel, daß sich die Armee schon nach wenigen Tagen (7. Oct.) in einer schlimmen Lage befand.

Jetzt wurde man überzeugt, wie sehr sich Lucchesini in seiner Vermuthung wegen Napoleons Operationsplan getäuscht hatte. Napoleon hatte, schon zu Anfang des Septembers, die Mitglieder des Rheinbundes, theils selbst, theils durch den Fürsten Prizmas, aufgefordert, ihre Contingente in marschfertigen Zustand zu setzen. Er selbst versprach 300,000 Mann zu stellen. Auf die Nachricht, daß die Preußen (12. Sept.) in Sachsen eingerückt wären, setzten sich die französischen Truppen und ihre Bundesgenossen, sogleich in Bewegung. Die französische Garde eilte von Paris auf Wagen herbey. Um eben diese Zeit schloß sich der Großherzog von Würzburg an die Mitglieder des Rheinbundes an. Napoleons Gegenwart flößte einigen von denselben, die in ihren Gesinnungen noch zweifelhaft gewesen waren, eine festere Anhänglichkeit ein. Zu diesen

diesen gehörte der Großherzog von Hessen-Darmstadt, ein alter Anhänger des preussischen Hauses, der sich in einer Unterredung mit Napoleon zu Maynz erst völlig entschied. Am 6. Oct. erfolgte Napoleons Aufruf an seine Soldaten, der in ihnen Gefühle der gekränkten Ehrliche rege machen sollte; am 7ten machte Napoleon die Ursachen, die ihn zum Kriege veranlaßten, dem Senat bekannt.

Napoleons Bewegungen waren, wie immer, rasch und durchgreifend. Am 8ten Oct. setzte sich die französische Armee in drey Abtheilungen in Marsch. Der rechte Flügel unter Soult und Ney, an welche sich eine von den beyden bayrischen Divisionen angeschlossen, gieng von Nürnberg und Bamberg nach Hof; das Centrum, das aus der Reserve von Murat, aus dem Armeecorps von Pontecorvo und Davoust, und aus der kaiserlichen Garde bestand, rückte über Kronach nach Gera vor. Der linke Flügel unter Augereau wendete sich über Schweinfurt und Koburg nach Saalfeld.

Im:

Indessen schwankte das preussisch : säch-
sische, 120,000 starke Heer, längs dem bay-
reuthischen Voigtland bis an das Werrathal
hinter Eisenach, hin und her. Sein Oberbe-
fehlshaber, der Herzog von Braunschweig, ver-
lor, als er seine Vermuthung wegen des Na-
poleonischen Planes getäuscht sah, alle Gleich-
müthigkeit. Mißmuthig, misstrauisch, und
fast bis zur Verzweiflung abgespannt, än-
derte er seinen Plan wieder ab. Nichts
fränkte ihn mehr, als seine Hoffnung, ei-
nen Hauptstreich auszuführen, vereitelt zu
sehen. Ehe er sich recht bestimmen konnte,
wurden die Preussen von den Franzosen an-
gegriffen. Murat setzte (8. Oct.) in der
Nähe von Saalburg über die Saale. Da
man seinen Uebergang hier nicht vermuthet
hatte, war der Widerstand, den ihm die
Preussen entgegensetzten, nur sehr unbedeu-
tend. Nun sah sich aber der General Tau-
enzien, der mit 6000 Preussen und 3000
Sachsen bey Schleitz stand, umgangen. Er
wurde am folgenden Tag (9. Oct.) von
Murat und Pontecorvo angegriffen. Na-
poleon war selbst gegenwärtig. Tauenzien
schlug sich, der französischen Uebermacht un-

geachtet, mit seinen Leuten durch. Das sächsische Dragonerregiment Prinz Johann zeichnete sich bey dieser Gelegenheit sehr rühmlich aus. Bey Saalfeld stand die 8000 Mann starke Avantgarde des Fürsten von Hohenlohe, über welche Louis Ferdinand den Oberbefehl führte. Der Prinz hatte von dem Herzog von Braunschweig, und dem Fürsten von Hohenlohe, den ausdrücklichen Befehl, sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen; aber der rasche Prinz konnte der Begierde, an den Franzosen zum Helden zu werden, nicht widerstehen. Er schrieb dem französischen Angriff auf Saalfeld blos die Absicht der Täuschung zu; auch wollte er die Magazine in Rudolstadt und Saalfeld nicht Preiß geben. Und nur rückte er gegen die Franzosen vor, ohne seinem Oberbefehlshaber, dem Fürsten von Hohenlohe, davon Nachricht zu geben, weil er dessen Widerspruch befürchtete. Erst wie das Gefecht recht lebhaft geworden war, meldete er dem Herzog von Braunschweig und dem Fürsten von Hohenlohe, daß er von 30,000 Franzosen angegriffen wäre, und nun machte er, mit vieler Besonnenheit, zum

zum Rückzuge Anstalten. Um die Wegschaffung der Artillerie zu beschleunigen, sprengte er selbst durch Saalfeld. Da hielt er sich aber bey einer Kanone, deren Are gebrochen war, so lange auf, daß eine französische Colonne herbey kam. Jetzt ließ der Prinz die preussische und sächsische Husaren vorrücken. Diese kamen jedoch nur in einzelnen Schwadronen, die von den überlegern Franzosen bald zurückgeworfen wurden. Unter den Truppen des Prinzen verbreitete sich nun Unordnung und Flucht. Der Prinz gerieth in Verzweiflung. Er hielt sich mit Zurufen, Bitten, Drohen so lange auf, bis er auf allen Seiten von französischen Husaren umringt war. Ein Pistolenschuß tödtete ihn. Nach französischen Nachrichten wurde er von einem Wachmeister des toten Husarenregiments, dem er sich nicht ergeben wollte, des Lebens beraubt. So fiel, als eins der ersten Opfer dieses Krieges, derjenige, der an dem Ausbruche desselben einen so vorzüglichen Antheil hatte!

Sachsen befand sich nun in Napoleons Gewalt. Weder Dresden noch Berlin war

gedeckt. Napoleon erließ (10. Oct.) einen Aufruf an die Sachsen, sich von der ihnen aufgedrungenen Verbindung mit Preussen wieder loszumachen; er würde, setzte er hinzu, ihren Beschützer abgeben, und ihre Unabhängigkeit sichern. Zwey Tage hernach (12. Oct.) hatten alle französischen Hauptabtheilungen ihre Bewegungen so gut vollzogen, daß die preussisch-sächsische Armee, auf dem linken Flügel umgangen, mit einer Halbschwenkung ihren Rücken dem Rhein zukehren mußte, während daß die Franzosen sie schon von der Elbe trennten. Die französische Armee bildete damals zwey Linien. Die erste dehnte sich an der Saale aus. Auf dem rechten Flügel derselben befand sich Davoust, der, zwischen den 12. und 13ten October, Naumburg, nebst den herrlichen Vorräthen von Kriegs- und Lebensbedürfnissen, in seine Gewalt brachte. Das Mitteltreffen, unter Lannes, stand hinter Jena; der linke Flügel, unter Augereau, war schon bis Kahla vorgedrungen. Die zweyte französische Linie zog sich zum Theil an der Elster hin. Murat, der mit dem rechten Flügel über Zeitz hinausgieng, schickte seine

Streis:

Streifpartheyen schon bis nach Leipzig. In
Leiz selbst befand sich Pontecorvo. Im Mit-
teipunkt, zu Gera, war das Corps von Soult,
nebst dem kaiserlichen Hauptquartiere. Ney
stand zu Neustadt an der Orla; Jerome be-
fand sich mit den Bayern, und andern Deut-
schen, bey Schleiz.

• Napoleon war jetzt Herr des Feldzuges.
Seine Franzosen lebten, wegen der in Naumburg,
Hof, Schleiz, eroberten Magazine,
im Ueberflusse, während die Preussen und
Sachsen kaum ihren Hunger stillten. Am
9ten October forderte Friedrich Wilhelm seine
Armee zum Kriege gegen Napoleon auf;
sein Aufruf kam jedoch kaum dem zehnten
Theile seiner Soldaten zu Gesicht. Eine
längere Schrift, worin er die Ursachen, die
ihn zu diesem Kriege veranlaßten, entwickelte,
hatte den bekannten Genz zum Verfasser;
sie mißfiel jedoch dem französischen Kaiser
schon wegen ihres deductionsmäßigen Zuschnit-
tes. Was bedarf es auch da, wo Thä-
ten entscheiden sollen, vieler Worte?

Napoleon, der den Verdacht, gegen das Glück der Menschen gleichgültig zu seyn, von sich entfernen wollte, forderte, noch am 12. Oct., den König von Preussen zu einer friedlichen Erörterung der unter ihnen obwaltenden Streitigkeiten auf. Sein Schreiben überbrachte (13. Oct. 4 Uhr Nachmittags) der Ordonanzofficier Montesquiou in das Hohenlohsche Hauptquartier. Diesem Schreiben waren noch Briefe von Venevent und Neuschatel an den Grafen von Haugwitz, und den Generalquartiermeister der preussischen Armee, zugesellt. Der letztere, den Hohenlohe erbrach, enthielt Vorschläge zur guten Behandlung der Gefangenen. Montesquiou bath sehr dringend, ihn, oder wenigstens sein Schreiben, in das königliche Hauptquartier zu befördern. Den Wunsch für seine Person schlug man ihm ab, weil man ihn nicht mit der Stellung der Preussen bekannt machen wollte; die Briefe besorgte man durch Boten, und den Ueberbringer behielt man einstweilen zurück. Friedrich Wilhelm erhielt Napoleons Schreiben, als es für die Wirkung, die es hervorbringen sollte, schon zu spät war. Wenn er es aber auch früher bekam,

bekam, so hatte es der König, durch die allgemeine Stimmung mit fortgerissen, nicht mehr in seiner Gewalt, auf den Inhalt desselben Rücksicht zu nehmen.

Napoleon traf, während sein Schreiben an den König abgieng, (am 13.) alle zu einer Schlacht nöthigen Anstalten. Er selbst erforschte, von einem Hügel bey Jena, die preussische Stellung, die ihn auf einen Sieg mit aller Sicherheit rechnen ließ. Während der Nacht ließ er, durch die felsigen Anhöhen des Raupthales bey Jena, für sein Geschütz einen Weg bahnen. Auf der Ebene dieser Höhen übernachtete Napoleon, von dem Corps des Marschall Lannes, und von seiner Fußgarde, umringt. Soult und Ney marschirten indessen die ganze Nacht durch, um die Preussen noch mehr zu umgehen. Diesen fehlte es, von ihren Magazinen getrennt, nicht nur an Brod und Fütterung, sondern auch an Munition. Auf den Bericht von diesem Zustande verfärbte sich der König; seine Lippe zitterte, und eine Thräne trat ihm ins Auge. Der Herzog von Braunschweig sank ermattet in den Lehnstuhl

stahl. Indessen schickte er dem Fürsten von Hohenlohe, durch den Obersten Massenbach, den Befehl zu, sich durchaus in kein ernstliches Gefecht einzulassen.

Aber schon herrschte bey der preussischen Armee Unordnung und Trennung. Das Hohenlohsche Corps war von der Hauptarmee abgesondert, und Müchel war 3 Stunden weit entfernt. Der Kampf theilte sich daher (14. Oct.) auch in zwey Schlachten, die bey Auerstädt und Bierzeuhelligen geliefert wurden, die in Zeit von 4 Stunden auf einander folgten. Die Preussen, die schon die Anhöhen bey Jena vernachlässigten, hatten auch die engen Wege bey Kösen nicht besetzt. Ihre Armee war, am vorhergehenden Tage, aus dem Lager bey Weimar, in Einer großen Colonne, nach Auerstädt vorgezogen. Der Herzog wollte sich über die Unstruth ziehen, um mit der Reservearmee des Prinzen Eugens von Württemberg, die nach der Gegend von Halle marschirte, sich in Verbindung zu setzen. Als er nun die Hohlwege bey Kösen schon von den Franzosen besetzt fand, wollte er sich den Weg nach

nach Naumburg mit Gewalt öffnen. Kaum hatte jedoch die Armee sich von Auerstädt aus in Bewegung gesetzt, als sie schon auf das Corps von Davoust stieß. Der Herzog wollte, das durch einen dicken Nebel verhüllte volle Tageslicht erwartend, seine Armee erst in Schlachtordnung stellen; seine Meynung fand aber nicht den Beyfall derer, die zunächst den König umgaben. Die Franzosen, die sich zeigten, waren (sagten sie) nur einzelne Chasseurs. Blücher rückte gegen diese mit 25 Schwadronen, und 1 reitenden Batterie, an; aber bald sah er seine Cavallerie durch eine ganze Lage von einer französischen Batterie zurückgeworfen. Auf Möllendorfs Rath gieng hierauf, bey fortwährendem Nebel, die Infanterie vorwärts. Der Kampf war abwechselnd. Doch schon herrschte bey den Preussen, gegen einen gleichsam unsichtbaren Feind und seine Kanonen, wenig Zusammenhang. Die französischen Tirailleurs, die sich besonders die durch ihren Ringkragen und ihre Schärpe ausgezeichneten Officiere zum Ziele wählten, richteten unter den Preussen großen Schaden an. Schon war der brave General Schmetz

Schmettau tödtlich verwundet, als der Herzog, ein Grenadierbataillon gegen das Dorf Hassenhausen vorführend, von einer Musketenkugel seiner Augen beraubt wurde.

An des Herzogs Stelle übernahm nun der 83jährige Möllendorf den Oberbefehl. Der Nebel war indessen verschwunden; aber Möllendorf setzte, mit dem Plane des Herzogs unbekannt, den Kampf nur in der Absicht fort, um ihn nicht zu früh zu endigen. Die einzelnen preussischen Bataillone bewiesen eine große Tapferkeit. Aber jeder Befehlshaber that, was ihm das Beste dünkte. Keiner wurde von dem andern unterstützt. Ein entschlossener Cavallerieangriff des Prinzen Wilhelm von Preussen scheiterte an der Standhaftigkeit der französischen Bataillone. Die Pferde waren nur zu sehr an die Bewegungen des Exercierplatzes gewöhnt. So gewannen 70,000 Preussen den 30,000 Soldaten des Marschalls Davoust nicht den geringsten dauernden Vortheil ab. Die Preussen, die sich endlich völlig überzeugten, daß sie zwecklos aufgeopfert wurden, ließen Muth und Arme sinken. Den Rückzug der Preussen

fen hemmte das von den Franzosen angezündete Städtchen Auerstädt. Der Weg nach Weimar war schon von Pontecorvo's Abtheilung gesperrt. Es blieb also nur noch der nordwestliche Weg über Cömmerda, Sondershausen, Nordhausen, offen. Von der Elbe und Oder getrennt, hatten nun die Preussen keine Oerter, die ihnen zum Sammelplatz dienen konnten. Jetzt zerstreuten sich zuerst die Ausländer, die sich unter ihnen befanden. Die einbrechende Finsterniß begünstigte das Ausreißen. Die Fliehenden entledigten sich der Gewehre, der Rüstungen. Bald fanden sich jedoch Wege, Brücken, Dörfer, durch Packwagen versperrt. Nun trieb man sich im Kreise umher, und die Verwirrung wurde immer schrecklicher und verzweiflungsvoller.

So endigte sich die Schlacht bey Auerstädt. Indessen kämpfte Hohenlohe, bey Vierzehnheiligen, gegen die französische Hauptarmee. Das Verhältniß der Streiter war hier umgekehrt. Der Fürst hatte in der vorhergehenden Nacht von dem Herzog den Befehl bekommen, sich nicht abzuschnei-

schneiden zu lassen. Er wollte deswegen links abmarschieren, als ihn, während des Ankleidens, der Kanonendonner aufmerksam machte. In der Meynung, daß die Abtheilung des Generals von Tauenzien, der mit dem General von Holzen-
dorf den Vorposten bildete, von den Franzosen zurückgedrängt würde, ließ er, jedoch nicht sehr geschwinde, seine Armee vorrücken. Er glaubte nur den linken Flügel der Franzosen vor sich zu haben. Aber schon das Aufmarschieren seiner Batallione fand große Hindernisse. Holzen-
dorf erfuhr entweder den Befehl, in die rechte Flanke der Franzosen vorzurücken, gar nicht, oder der Drang der Umstände hinderte ihn an der Vollziehung desselben. Mächel, den Hohenlohe, durch einen Adjutanten nach dem andern, auffordern ließ, die rechte Flanke der Franzosen anzugreifen, kam nicht. Dennoch schien sich der Sieg für den Kaiserlichen von Hohenlohe zu erklären. Die französische Linie begann bereits zu schwanken. Aber um 1 Uhr Nachmittags wurden die Franzosen durch 2 Divisionen des Marschalls Ney verstärkt. Die eine derselben bestärkte die Flanke, die andere den Rücken der
Preuss

Preussen. Ihre leichte Artillerie brachte eine schreckliche Wirkung hervor. Jetzt half es nichts, daß Hohenlohe das Dorf Bierzehnheiligen anzünden ließ. Die Bewegungen der Preussen stockten; ihre Munition hörte auf; ihr Muth erschlaffte. Erst als die Infanterie sich in einen unformlichen Knäuel sammendrängte, als viele Schwadronen schon gesprengt waren, als die Franzosen, während sie die Preussen von vorne drängten, den linken Flügel derselben umgingen, erschien Mächel mit 8 — 10,000 Mann frischen Truppen. Hohenlohe trug ihm auf, seinen Rückzug zu decken; aber Mächel, der die Schlacht entscheiden, der sich mit dem Ruhme, sie gewonnen zu haben, krönen wollte, ließ sich weder durch die für ihn ungünstige Beschaffenheit des Bodens, noch durch die Ueberlegenheit der Franzosen, vom kühnen Vorrücken abhalten. Doch bald sah er seine linke Flanke von einem mörderischen Kartätschenfeuer bestürmt. Er selbst wurde, gleich bey dem Aufmarschieren, durch eine Kugel, dicht unter dem Herzen verwundet. Seine Truppen waren bald auseinander gesprengt, und die

Verz

Verwirrung wurde bald so groß, daß die Fliehenden übereinander herstürzten, daß sie einander den Weg versperrten. Jetzt war es, wo die Königin von Erfurth, wo sie sich während der Schlacht befand, mit Thränen im Auge, abreisete.

Wenn die Preussen die beyden Schlachten bey Auerstädt und Bierzeihenheiligen verloren, so war nicht der Mangel ihrer Tapferkeit daran Schuld. Viele derselben, besonders viele Officiere, bewiesen einen bewundernswürdigen Heldenmuth. Von mehr als einem Regimente war die Hälfte der Officiere getödtet, oder verwundet. Unter den Verwundeten befanden sich fast alle Oberbefehlshaber. Aber verschiedene Regimenter, vornehmlich die polnischen, setzten ihren Kampf nicht sehr standhaft fort. Von einem zusammengefügten Grenadierbataillone lief, gleich bey dem Anfange der Schlacht, die Hälfte der Leute davon. Weder Bitten noch Drohungen der Officiere konnten sie bewegen, Halt zu machen. Das Artillerief Feuer der Franzosen, besonders das Feuer ihrer leichten, ihrer reitenden Artillerie, war es hauptsächlich,

lich,

lich, was die Standhaftigkeit der Preussen erschütterte. Ihre Cavallerie erwarb sich an diesem Tage keinen Ruhm; wenigstens war das, was sie that, den hohen Erwartungen, die man von ihr hegte, nicht entsprechend. Wie wenig richteten die Cavallerieangriffe des Generals Blücher und des Prinzen Wilhelm aus! Eine Hauptursache des Unglücks, das die preussisch-sächsische Armee erfuhr, lag freylich in der unzuweckmäßigen Anordnung ihrer Oberbefehlshaber, die so manche Maßregel der Vorsicht vernachlässigten. Man schreibt den geringen Zusammenhang, der unter den Manövern der preussischen Abtheilungen statt fand, dem Umstand zu, daß der Herzog von Braunschweig, der sich gleich bey dem Anfange der Schlacht entfernen mußte, die Anordnung derselben in seinem Portefeuille trug. Hatten denn aber die übrigen Oberbefehlshaber keine schriftliche Anweisung in Ansehung desjenigen, was sie von ihrer Seite zum Gewinnen der Schlacht beytragen, wie sie einander unterstützen, wie sie, wenn sie der feindlichen Uebermacht weichen mußten, sich zurückziehen sollten? Durch welche Ursachen wurde

Nur

Müchel abgehalten, dem Fürsten von Hohenlohe früher Beystand zu leisten? Der König, und seine Brüder, bewiesen an diesem Tage einen ihrer Vorfahren würdigen Muth; aber unter dem Oberbefehle Friedrichs II hätte eine solche neidische, selbstfüchtige Nichtübereinstimmung der Generale nicht statt finden können. Leider war der Patriotismus, der Dienstfeifer der preussischen Generale, nicht so groß, als die hohe Meinung, die sie von ihren Generalstalenten hegten, als die wirkliche oder absichtliche Unbekanntschaft mit den Feldherrngaben ihrer Gegner.

Wie ganz anders war dieß alles bey Napoleons Armee! Im Besitze aller Vortheile, die der Kampfplatz darboth, machte Napoleon von diesen Vortheilen den glücklichsten Gebrauch, und jeder Oberbefehlshaber seiner Abtheilungen führte das, was ihm oblag, mit entschlossener Pünktlichkeit aus. Die Früchte, die Napoleon von diesem Siege einerntete, waren sehr glänzend. Wenn sich auch die Zahl der Gefangenen noch nicht auf 30,000 belief; wenn auch
nicht

nicht 20,000 Preussen und Sachsen getödtet oder verwundet waren; wenn die Franzosen auch mehr als 4,100 Todte und Verwundete zählten, so war die gegen 120,000 Mann starke Armee der Vereinigten doch gänzlich auseinander gesprengt; so war, was noch mehr ist, unter die preussische Armee, und besonders unter ihre Officiere, ein Schrecken gekommen, der ihr ganzes Selbstvertrauen niederschlug, der sie gleichsam in den Zustand der Besinnungslosigkeit versetzte.

Ein Theil der geschlagenen Armee, der Ueberrest von 14 Regimentern, zog sich über Weimar, dessen Herzogin sich um die Milderung des Schicksals seiner Einwohner so verdient machte, nach Erfurth. Unter den sechs Generalen, die diesen Weg einschlugen, befanden sich auch der alte Möllendorf, der Prinz von Oranien, der Graf von Wartensleben. Schon am 15ten wurde die Stadt von dem Prinzen Murat eingeschlossen. Die Festungswerke der Stadt hätten einem ernstlichen Angriffe, wenigstens einige Tage, trotzen können; aber der Commandant des Petersberges übergab, mit Bewilligung des al-

Galletti Weltg. 23r Th. M ten

ten Feldmarschalls, die Festung schon am 16ten. So kamen noch 14,000 Preussen, unter welchen sich 8000 Verwundete befanden, in die französische Kriegsgefangenschaft. Ihr Schicksal theilte die schöne Fußgarde des Königs. Die bey der jenaischen Schnecke gefangnen Sachsen, lauter Infanterie, erhielten schon am 15ten von Napoleon die Erlaubniß, nach Hause zu gehen.

Große Züge von 3 bis 5000 Gefangnen wurden nun von Erfurth, über Gotha und Eisenach, nach Frankreich gebracht. Die Bedeckung des ersten Zuges bestand aus einer zu den Bewachenden unverhältnißmäßigen Anzahl leichter Infanterie, die den Gefangnen wohl gar ihre Ladestöcke gelassen hatte. Um so eher konnte es der preussische Husarenlieutenant Helwig, mit 40 bis 50 von seinen Cameraden, unternehmen, den ersten Transport von einigen tausend Preussen, in der Nähe von Eisenach, in Freyheit zu setzen. Auch von den übrigen Transporten lief ein großer Theil wieder davon. Die Franzosen schienen das, was sie so leicht gewonnen hatten, eben so leicht zu achten.

Setzt

Jetzt war es für Friedrich Wilhelm leicht noch Zeit, den Ueberrest seiner Armee, seine Festungen, seine Monarchie zu retten. Er mußte die Großmuth des Stiergers in Anspruch nehmen. Auch schickte er, von Schimmerda, den Grafen von Dönhof, nach Weimar, um bey dem französischen Kaiser auf einen Waffenstillstand von sechs Wochen anzutragen; aber Napoleon wollte sich auf einen solchen Stillstand nicht einlassen. Doch Friedrich Wilhelm hatte, auf Rußlands Unterstützung rechnend, wohl nicht die ernstliche Absicht, Frieden zu schließen, und er wollte vielmehr nur Zeit gewinnen.

Der König, und seine Vertrauten, machten jetzt folgenden Plan. Die Ueberreste der geschlagenen Armee sollten sich, bey Magdeburg, mit der Reservearmee des Prinzen von Wirtemberg vereinigen, die Festung Magdeburg mit allen Bedürfnissen versehen, und sodenn die Residenzstadt beschützen, oder sich hinter die Oder zurückziehen, und an die ostpreussischen Regimenter anschließen. Aber die französischen Generale verfolgten die fliehenden preussischen Schaaren zu leb-

haft. Murat und Ney eilten durch Erfurth nach der Unstrut, um die Abtheilung, die Hohenlohe und Blücher nach Sondershausen führten, einzuholen. Die sächsischen Dörfer, die auf ihrem Wege lagen, hatten eben nicht Ursache, die gute Kriegszucht der Franzosen zu loben. Blücher rettete sich durch eine Krieglisliff. Der französische General Klein glaubte seiner Versicherung, daß der Waffenstillstand abgeschlossen wäre. Die fliehenden Abtheilungen der Preussen nahmen ihren Weg nach Magdeburg, theils über, theils um den Harz. Der König übergab jetzt, sich von seinen Soldaten trennend, den Oberbefehl über dieselben, dem Fürsten von Hohenlohe. Kalkreuth, den Soult bis Magdeburg verfolgt hatte, gieng mit 12,000 Mann nach der Ober, um, in Preussen, sich an die preussischen Regimenter, und an die Russen, anzuschließen. Unstreitig wählte er den Weg, den auch die Uebrigen, zu rechter Zeit, einschlagen sollten, wenn ihre Feldherren nicht Entschlossenheit genug besaßen, bey Magdeburg sich wieder zu sammeln, und den nachrückenden Franzosen ihre vereinigten Kräfte entgegenzusetzen. Es fehlte doch den
Preuss;

Preußen damals zu sehr an einem Oberbefehlshaber, dem die übrigen Staatsofficiere ihr ganzes Vertrauen widmeten!

In der Gegend von Magdeburg und Halle konnten sich die Ueberreste der geschlagenen Armee mit dem Reservecorps des Prinzen von Württemberg vereinigen. Aber der Prinz erfuhr das unglückliche Schicksal, das die Preußen bei Jena traf, nicht früh genug; auch schwankte er in seinen Maßregeln so lange, bis ihn Pontecorvo (18. Oct.) bey Halle überraschte, und völlig überwältigte. Nun kamen hier wieder 5000 Preußen, worunter sich zwey Generale befanden, nebst 34 Kanonen, in die Gewalt der Franzosen. Einige hallische Studenten, die an dem Gefechte in der Stadt Theil genommen hatten, erregten Napoleons Unwillen so lebhaft, daß er die Universität aufhob.

Mit mehr Vorsicht und Entschlossenheit benahm sich der Herzog von Weimar. Dieser war mit einer Abtheilung von 10,000 Mann, über den Thüringerwald, bis Kronach vorgeedrungen. Eben wollte er, von da sich zurückziehend, sich an die vereinigte Armee anschließen, als

er

er die Nachricht von ihrer Niederlage erfuhr. Er zog sich hierauf, über Gotha und Mühlhausen, glücklich nach der Elbe, und nur das ausdrückliche Verlangen Napoleons, seine Generalsstelle aufzugeben, und die Bitten seiner Gemahlin, bewogen ihn, die Anführung seines Corps dem General Winning zu übergeben, und nach Hause zu gehen.

Die preussischen Offiziere hatten so sehr alle Besinnung verloren, daß sie auch die dringendsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigten. Davoust marschierte über Leipzig nach Wittenberg, um hier über die Elbe zu gehen. fand er keine Brücke, so wurde sein Marsch aufgehalten, so kamen die Franzosen später nach Potsdam und Berlin, so wurde vielleicht noch manches andre Unglück verhindert. Aber die Officiere, die die Brücke abbrennen sollten, erfüllten ihren Auftrag so schlecht, daß die Franzosen (21. Oct.) die Brücke noch unbeschädigt fanden. Eben so wenig Vorsicht bewies man, bei der Annäherung der Franzosen, zu Berlin. Der Graf von Schulenburg: Rehnert ließ weder das Zeughaus, noch die Vorräthe von Munition,
weg;

wegschaffen, weil er, wie man sagt, mit denen, die den Transport übernehmen wollten, wegen des Frachtpreises nicht einig werden konnte. Nur die Cassen, und die Kostbarkeiten des königlichen Hauses, wurden gerettet. Schulenburg selbst entfernte sich. An seine Stelle trat sein Schwiegersohn, der Fürst von Hatzfeld. Zugleich mit Schulenburg reiseten auch viele andre vornehme Personen von Berlin weg. Der Prinz Ferdinand, die Wittve des Prinzen Heinrichs, und die Kurprinzessin von Kassel, blieben zurück. Lucchesini kam, als die Franzosen (22. Oct.) sich der Hauptstadt näherten, mit neuen Vergleichsvorschlägen zu Napoleon, mit denen er jedoch abgewiesen wurde. Zehn Tage nach der Schlacht bei Jena (24. Oct.) kam der Marschall Lannes nach Potsdam. Napoleon verlegte sein Hauptquartier hierher. Der Degen, die Schärpe, der Adlerorden, die Krücke des großen Friedrichs, wanderten nun von Potsdam nach Paris. Jetzt (24. Oct.) gab der Befehlshaber in Spandau, der General von Benkendorf, das erste Beispiel, eine Festung auf die erste Aufforderung zu räumen. Am folgenden Tag

(am

(am 25ten) zog Davoust in Berlin ein. Zwey Tage hernach hielt Napoleon selbst, an der Spitze seiner schönen Garde, einen glänzenden Einzug. Er gab der Prinzessin von Hessenkassel, der Schwester des Königs von Preussen, manchen Beweis seiner menschenfreundlichen Denkart. Um so weniger erwarb sich der Fürst von Hatzfeld seine Günst, den nur die Bitten seiner Gemahlin retteten.

So leicht als die Franzosen nach der preussischen Hauptstadt kamen, so leicht wurde es ihnen auch, die getrennten Abtheilungen des preussischen Heeres zu vernichten. Diese sollte der Fürst von Hohenlohe bey Magdeburg sammeln, um mit ihnen über die Oder zu gehen; aber der General Kleist, der Oberbefehlshaber in Magdeburg, fand Bedenken, seinen schon verminderten Brodvorrath noch ferner zu theilen. Der Fürst mußte also mit den Truppen, die er bey sich hatte, gleich weiter marschieren. Er entfernte sich dadurch von den Abtheilungen, die von den Generalen Blücher und Winning geführt wurden. Vergebens forderte er den erstern auf, durch ununterbrochene Märsche der Vers

eini:

einigung mit ihm entgegen zu eilen. Bülzher kam nicht. Er wollte seine Leute nicht bey der Nacht marschieren lassen, sondern sie lieber der Gefahr preisgeben. Zu ihm stieß der General Winning.

Der Fürst von Hohenlohe eilte indessen der Oder zu. In der Gegend von Prenzlau, in der Uckermark, nur noch 7 Meilen von Stettin, sah er sich (28. Oct.), auf allen Seiten, von den Franzosen unter dem Prinzen Murat und dem Marschall Lannes, eingeschlossen. Durch den angestrengten Marsch entkräftet, ohne Brod, ohne Munition, schienen seine Leute, etwa 10,000 Mann, nicht fähig, einen entschlossenen Ausweg zu suchen. Selbst Massenbach wußte keinen Rath. So mußte ein Corps von braven Leuten, die Garde des Königs, und die Ueberbleibsel von 6 Regimentern, das Gewehr strecken. Der Fürst von Hohenlohe, der General Tauenzien und der Prinz Wilhelm August, wurden Kriegsgefangne. Am folgenden Tage (am 29sten Oct.) übergaben 6000 preussische Cavalleristen sich, und ihre Pferde, bey Pasewalk, nordwärts von Prenzlau.

Prenzlow, dem französischen General Milhaud.

Da man sich zu Berlin einen ganz andern Erfolg des Feldzuges versprochen hatte, so war die Versorgung der Festungen sehr vernachlässigt worden, und es fehlte ihnen daher nicht nur an Lebensbedürfnissen, sondern auch an Munition. Doch schon der Geist der Sparsamkeit, der damals im preussischen Kriegswesen herrschte, war an den unzureichenden Vorräthen der Festungen Ursache. Die Oberbefehlshaber derselben waren meistens im Dienste alt gewordene Staabsofficiere, die der Entschlossenheit und Geistesgegenwart eines unerschütterlichen Verteidigers einer Festung entbehrten. In der stark befestigten Hauptstadt des preussischen Vorpommerns, in Stettin, führte der General Romberg den Oberbefehl. Dieser übergab (29. Oct.) die Festung, und seine 6000 starke Mannschaft, dem General Lasalle, der weit weniger Leute hatte. Zwey Tage hernach mußten bey Wichmannsdorf die preussischen Gendarmes, die in Berlin mit ihrem Muth so geprahlt hatten, vor den Franzosen

sen abfügen. Die Officiere hörten, zu Berlin, bey der Parade, von Napoleon selbst sehr kränkende Worte. Bey Anklam willigte der General Vilsa, mit 4000 Mann, in die französische Kriegsgefangenschaft. Der Oberste Jüngerleben, der die zwischen Moräften liegende Festung Küstrin, mit 4000 Mann vertheidigen sollte, hatte so wenig Muth, daß er (31. Oct.), selbst durch die Bitten seiner Gemahlin nicht zurückgehalten, dem Marschall Davoust, dem es an allen Belagerungsmitteln fehlte, entgegen gieng, um ihm die Uebergabe der Stadt anzutragen.

Von der über hundert tausend Mann starken preussischen Armee waren jetzt nur die kleinen Abtheilungen, über welche Blücher und Wüning den Oberbefehl führten, übrig. Diese standen jetzt beyde unter Blüchers Aufsicht. Entkräftet, ohne Lebensmittel, und andre Bedürfnisse, sah sich Blücher von vorne von Pontecorvo, und an den beyden Seiten der Elbe, von Soult und Murat, bedroht. Ihrer überlegenen Macht ausweichend, zog sich Blücher durch Lübeck, hinter die Trave. Schon am vorhergehenden

den

den Tage (4. Nov.) hatte sich eine schwedische Abtheilung, unter dem General Mörner, mit Gewalt den Weg durch die Stadt geöffnet. Blücher, der (am 5ten) Lübeck mit 5000 Mann besetzte, hatte keine Zeit, die von ihm gewählte Stellung zu befestigen. Schon am folgenden Tage wurde er von den Franzosen, unter Pontecorvo, angegriffen. Das Eindringen derselben konnten 16 vor das Thor gestellte Kanonen, die zum Theil zu früh zurückgezogen wurden, nicht verhindern. Pontecorvo's und Soult's Truppen begegneten einander in der Stadt. Zu ihnen stieß hernach auch die Mannschaft von Murat. Lübeck wurde jetzt der Schauplatz der schrecklichsten Austritte. Die Franzosen verfolgten die Preussen bis in die Kirchen, bis in die Häuser. Vier Stunden lang wurde auf die schrecklichste Art gemordet, geplündert, gemißhandelt. In den Thoren und auf den Gassen lagen auf 5000 Tode und Sterbende. Selbst friedliche Einwohner Lübeck's traf das Loos, gedödtet zu werden. Am folgenden Tage (7. Nov.) wehrte endlich Pontecorvo dem Morden. Blücher mußte, von einer sehr überlegenen Macht eingeschlossen,

sen, in dem Dorfe Ratkau die Kriegsgefangenschaft unterzeichnen. Das Schicksal derselben theilten mit ihm, und dem Herzog von Braunschweig/Oels, noch 11 andre Generale, 518 Officiere, und gegen 8000 Unterofficiere und Gemeine. Die Franzosen rechneten, bey ihrer Angabe von 20,000 Gefangnen, alle Regimente vollzählig. Wenn Blücher die Stadt Lübeck, die er vielleicht für fester hielt, aufopferte, so erwarb er sich doch den Ruhm, drey Hauptabtheilungen der französischen Armee von dem frühern Uebergange über die Oder zurückgehalten zu haben. Das schwedische Corps, das sich durch Lübeck zurück gezogen hatte, kam, wegen des schnellen Anzuges der Franzosen, in solche Noth, daß der größte Theil derselben der Gefangenschaft nicht ausweichen konnte. Jetzt (11. Nov.) mußten aber auch die Generale Peller und Usedom, die sich von der blücherschen Abtheilung getrennt hatten, das Gewehr strecken.

Das Verdienst, die Franzosen einige Zeit zu beschäftigen, hatten sich die Befehlshaber von Spandau, Stettin und Küstrin nicht

er-

erworben, und jetzt konnten die Commandanten von Magdeburg und Hameln noch weniger darauf Anspruch machen. In Magdeburg, der Hauptfestung der preussischen Monarchie, war der siebenzigjährige General Kleist, ehemals einer der gepriesensten preussischen Feldherren, der Oberbefehlshaber. Die Besatzung bestand aus mehr als 23,000 Mann, und auf den Wällen standen 800 Kanonen. Der Marschall Ney, der Magdeburg einschloß, hatte noch keine 12,000 Mann, und es fehlte ihm ganz an Belagerungsgeschütz. Die Garnison war, als sie die Nachricht von den Unterhandlungen erfuhr, fast im Aufruhr, und dennoch wagte es keiner von den vielen Generalen, die sich in der Festung befanden, sich der Capitulation (8. Nov.), durch einen nachdrücklichen Widerspruch, entgegen zu setzen. Die Vermuthung, daß Eigennutz an dieser schändlichen Uebergabe die Hauptschuld hatte, ist daher gar nicht unwahrscheinlich. Wenigstens bedung sich der eigentliche Commandant, der Oberste du Troissel, besondere Vortheile aus, und dem Grafen von Wartensleben wurde in der Folge der Proceß gemacht.

Jetzt

Jetzt war von allen preussischen Festungen diesseits der Oder nur noch Hameln und Nienburg übrig. Nach Hameln zog sich die Abtheilung des Generals Lecoc, nachdem ihm sein Plan, sich mit dem blücherschen Corps zu vereinigen, nicht gelungen war. Als der französische General Savary, mit einer gar nicht beträchtlichen Mannschaft (19. Nov.) näher kam, suchte Lecoc seine Zuflucht in Hameln, wo schon 3000 Mann lagen, und schon am folgenden Tage unterzeichneten Lecoc und Schöler, der Commandant von Hameln, die Uebergabe der Festung. Die Nachricht von derselben veranlaßte unter den Soldaten einen solchen Aufruhr, daß Schöler den General Savary bitten mußte, seine Truppen, noch vor der bestimmten Zeit, einzurücken zu lassen. Der französische General zog, unter einem Kugelregen, in die Stadt ein. Er ließ die Garnison auf einer Wiese einschließen, und die Staabsofficiere erhielten von ihm einen derben Verweis. Auch auf die übereilte Uebergabe dieser Festung mochte Eigennutz gewirkt haben. Fünf Tage hernach (25. Nov.) capitulirte Nienburg mit 4000 Mann, und an eben dem Tage ergab sich

sich die bayreuthische Festung Plassenburg an die bayrischen Truppen.

Jetzt hatte der König von Preussen sein ganzes Land zwischen der Oder und dem Rhein verlohren. Sein unglückliches Schicksal theilten seine Bundesgenossen. Zwar behielt der Kurfürst von Sachsen sein Land; aber dieses mußte eine Contribution von 8 Millionen Thaler bezahlen, und wenn auch die gefangnen Sachsen nach Hause geschickt wurden, so mußte doch die sächsische Cavallerie ihre Pferde an die Franzosen abgeben. Ueber den Herzog von Weimar, dessen Jäger sich an die Preussen angeschlossen hatten, war Napoleon besonders aufgebracht, und nur die Bitten und die Vorstellung seiner würdigen Gemahlin besänftigten den Unwillen des Siegers so weit, daß er sich mit einer Contribution von 500,000 Thaler begnügte. Diese wurde dem Lande des Herzogs von Gotha, wegen der günstigen Meynung, die Napoleon von dem Regenten desselben hegt, ganz erlassen. Um so trauriger war das Loos, das den Kurfürsten von Hessen, und den Herzog von Braunschweig, traf.

Dem

Dem Kurfürsten war die Neutralität, die ihm der König von Preussen verstattete, schon vorher von dem Kaiser Napoleon zugestanden worden. Es geschah jedoch hernach manches, was seine Gesinnungen dem französischen Kaiser verdächtig machte, was den Verdacht, den er schon hegte, noch vergrößerte. Der Kurfürst hatte, im Herbst des vorigen Jahres, die Gelegenheit, Napoleons persönliche Bekanntschaft zu machen, und ihm einen Beweis seiner Achtung zu geben, versäumt; er hatte sich auf den Antrag, dem Rheinbunde beizutreten, nicht einzulassen wollen. Jetzt hatte er die Beurlaubten einberufen, und an die Cavallerie Pferde abgeben lassen. Auf die französische Erklärung, daß man jede Bewaffnung als eine Kriegserklärung ansehen würde, hatte er seinen Gesandten von Paris abgerufen; er hatte den preussischen Truppen den Durchmarsch gestattet, und was würde er vielleicht, wenn Napoleon von den Preussen besiegt wurde, im Rücken desselben gethan haben? So dachte wenigstens Napoleon, als er den Marschall Mortier mit dem achten Armeekorps, das sich zwischen Frankfurt

Galletti Weltg. 23r Th.

N

und

und Maynz gesammelt hatte, (1. Nov.) in das Land des Kurfürsten einrücken ließ; als er durch seinen Gesandten, St. Genest, von dem Kurfürsten verlangte, daß er seine Truppen entwaffnen, und alle Festungen räumen sollte. Da außer Mortier auch der König von Holland, an der Spitze eines Theiles der Nordarmee, sich der Stadt Kassel näherte, und da die Hessen nicht beysammen waren; so schien ein Versuch des Kurfürsten, sich mit Gewalt bey dem Besitze seines Landes zu behaupten, zu gefährlich. Blos mit der Sorge für die Fortschaffung seines Schatzes beschäftigt, entfernte er sich von seiner Residenz in dem Augenblicke, als die fremden Truppen einrückten. Die braven Hessen mußten das Gewehr strecken, und die Officiere, die den dem Kurfürsten geleisteten Eid nicht brechen wollten, wurden, als Kriegsgefangne, nach Frankreich geschickt. Der Divisionsgeneral Lagrange stellte sich an die Spitze der hessischen Regierung. Dieses Schicksal traf einen Fürsten, der mit 24.000 Mann wohlgeübten Truppen auf dem Kampfsplatze erscheinen konnte; dessen größtes Versehen viel:

vielleicht darinn bestand, daß er seinen deutschen Charakter zu wenig verleugnen konnte, daß er in der Ergreifung einer Parthey nicht Entschlossenheit genug besaß. Daß er von seinen meisten Unterthanen geliebt war, beweisen die Unruhen, die gegen das Ende des Jahres, in Hessen ausbrachen.

Der Herzog von Braunschweig hatte sich erst nach Blankenburg am Harze schaffen lassen. Vergebens erwartete er hier, daß die geschlagenen Preussen sich wieder sammeln, daß sie sich den Franzosen von neuem entgegenstellen würden. Als er seine Hoffnung durch ihre fortgesetzte Flucht getäuscht sah, setzte er, von den schrecklichsten Schmerzen gequält, seine Reise nach Braunschweig fort. Er hielt es für so unwahrscheinlich, daß die Franzosen nach Braunschweig kommen würden, daß er die schon eingepackten Sachen wieder auspacken ließ. Aber auch in dieser Erwartung getäuscht, begab er sich nach Altona. Zugleich schickte er seinen Hofmarschall an den damals zu Wittenberg sich befindenden Kaiser Napoleon, um der Großmuth desselben sein Land zu empfehlen. Napoleon, der sich erinnerte, daß der Herzog

zog einst die Stadt Paris zerstören wollte, der den Herzog für einen Haupturheber dieses Krieges, für einen seiner unversöhnlichsten Feinde hielt, sprach ihm den Besitz seines Erbherzogthums ab. Unglücklicher endigte nicht leicht ein andrer deutscher Fürst sein Leben. Seiner Augen, seines Landes beraubt, hatte er erst vor kurzer Zeit (als er den Oberbefehl über die preussische Armee übernahm) seinen ältesten Sohn verlohren, erfuhr er eben, daß sein dritter Sohn, der Herzog von Braunschweig: Oels, der übrigens seine Vaterfreuden schon manchemahl gestört hatte, bey Lübeck in die Kriegsgefangenschaft gerathen war. Wenige Tage hernach (10. Nov.) starb er zu Ottensee, bey Altona.

Dieses Schicksal hatten der Kurfürst von Hessen, und der Herzog von Braunschweig, die vornehmsten deutschen Bundesgenossen des Königs von Preussen. Dieser, der jetzt nur noch auf den Beystand des Kaisers von Rußland rechnen durfte, suchte, um derselben zu entbehren, oder vielleicht nur um Zeit zu gewinnen, sich mit dem Kaiser Na-

po:

poleon zu vergleichen. Am Tage vor Napoleons Einzug in Berlin (26. Oct.) überbrachte der General von Jastrow das dritte Schreiben desselben, worin er auf einen Waffenstillstand antrug. Nach den Unterhandlungen von einigen Wochen, die durch die unglaublichen Fortschritte der französischen Waffen mit immer größern Schwierigkeiten umwickelt wurden, kam zu Charlottenburg (16. Nov.) die Unterzeichnung eines Stillstandes wirklich zur Richtigkeit. Demselben zufolge, sollten sich die preussischen Truppen auf die rechte Seite der Weichsel, nach Königsberg, zurückziehen, und die Franzosen auch den Theil von Preussen, der sich, an der rechten Weichsel, bis an die Mündung des Bug erstreckt, besetzen. Man erwartete die Ratification dieses Waffenstillstandes längstens bis zum 21sten; aber Friedrich Wilhelm hatte sich indessen anders besonnen. Seine Hoffnung, mit Hülfe des Kaisers von Rußland, seine Monarchie wieder zu erobern, war durch die Annäherung der russischen Armeen mächtig gestärkt. Er konnte diese Armeen nicht wieder zurückmarschieren lassen. Alexander gab ihm ja sein Wort,

Wort, daß er kein Dorf von seinem Gebiete verlieren sollte. An einem Vorwande, die Ratification des Stillstandes, den ihm der Marschall Duroc überbrachte, zu verweigern, fehlte es ihm nicht. Der französische Kaiser (so sagte Friedrich Wilhelm in der Proclamation, durch welche er seine Verweigerung rechtfertigte,) hätte, der schon am 31sten Oct. getroffenen Verabredung zuwider, nicht nur die Provinzen an der Oder und Warthe überschwemmt, sondern auch die Bewohner von Südpreußen zum Aufstande gereizt; er hätte, durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erklären lassen, daß er die eroberten Länder als Entschädigungsgegenstände für verlorrene Colonien betrachtete; er hätte die Zurückgabe derselben von den Verhältnissen zwischen Rußland und der Pforte abhängig gemacht; die französische Armee wäre indessen unaufhaltsam gegen die Weichsel vorgedrungen; sie bedrohe den russischen Boden feindselig zu betreten, und der König könne daher die übernommene Bedingung, den Rückmarsch der Russen zu bewirken, nicht erfüllen. Mit Friedrich Wilhelms politischem Systeme änderten

derthen sich auch seine Umgebungen. Haugwitz, der immer zum Frieden rieth, begab sich auf seine Güther. An seine Stelle trat der General Zastrow. Das Amt eines Kriegsministers übernahm Rüchel. So sehr besaß er noch Friedrich Wilhelms Vertrauen! Lombard, der mit dem Grafen von Haugwitz für die Veybehaltung des freundschaftlichen Verhältnisses mit Frankreich stimmte, war, von der Ungnade der Königin getroffen, in Pommern zurückgeblieben.

Die Königin rechnete vielleicht noch mehr, als ihr Gemahl, auf den Veystand des mächtigen Alexanders. Indessen gerieth aber auch Schlessen und Preussen in Napoleons Gewalt. Mit dem November rückten die Franzosen in Schlessen ein. Die zur Eroberung dieses Landes bestimmten Truppen, die meistens aus Bayern und Württembergern bestanden, gehorchten dem Oberbefehle des Prinzen Jerome, der aus einem Seecapitain ein Feldherr geworden war. Seine Unterfeldherren waren Vandamme und Leferbure. Die Bewohner Schlessens verehrten die preussische Regierung so sehr, daß sie

sie der Behauptung derselben gern große Opfer gebracht hätten. Auf ihren Patriotismus gründete sich der Plan, des, bey den schlesischen Landständen in besonderm Ansehen stehenden, Grafen Pückler, die Vertheidigung des Landes einem allgemeinen Landsturm anzuvertrauen. Auch einige von den Commandanten der schlesischen Festungen thaten Vorschläge, die eine glückliche Ausführung versprachen. Aber Trägheit, Eifersucht, böser Wille, arbeiteten dieser Vaterlandsbegeisterung entgegen. Pückler gerieth darüber so in Verzweiflung, daß er sein Leben durch eine Kugel endigte. Die Franzosen fiengen ihre Unternehmung (7. Nov.) mit der Belagerung der Stadt Glogau an. Dem Gouverneur Reinhardt fehlte Entschlossenheit; der Commandant Marwitz hatte guten Willen, ohne Festigkeit. Nach 3 Wochen (1. Dec.) bombardirte man die Stadt aus zwey Mörsern. Noch brennte kein Haus; dennoch hielt Reinhardt die Uebergabe für unvermeidlich, und 2500 Mann streckten das Gewehr. Von Glogau zogen die Eroberer gleich vor Breslau, welches (seit 17. Nov.) eine kurze Zeit berennt gewesen

war

wesen war. Die Besatzung dieser großen Stadt bestand nur aus 4000 Mann, die ein von allerley Regimentern zusammengesetztes, buntschäcfiges Ganze ausmachten. Auf das einzige vollständige Regiment, das sich unter demselben befand, konnte man sich, weil es aus unzufriedenen Polen bestand, gar nicht verlassen. Es fehlte derselben an hinlänglichen Vorräthen. Ihre Oberbefehlshaber Thiel und Kraft waren alte Männer. Der Gouverneur Thiel ließ zwar die Vorstädte abbrennen; er zeigte aber übrigens wenig Eifer, die Arbeiten der Belagerer, die meistens aus Bayern und Wirtembergern bestanden, zu stören. Diese rückten, unter dem Befehle des Prinzen Jerome und des Generals Wandamme, der Stadt so nahe, daß ihre Bomben, Haubitzengranaten und glühende Kugeln die meisten öffentlichen Gebäude ganz zerstörten, oder sehr beschädigten, daß über 130 Personen vom Civilstande theils getödtet, theils verwundet wurden. Ein Versuch des Fürsten von Anhalt-Plöß, die Stadt zu entsetzen, wurde nicht vom Glück begünstigt.

Der

Der Vorschlag, den der Graf von Pückler zu einer allgemeinen Landesbewaffnung gethan hatte, fand, nach seinem Tode, bey dem Könige Eingang. Die Anordnung derselben übertrug Friedrich Wilhelm dem Fürsten von Anhalt-Pless, mit dem Titel eines Generalgouverneurs. Zum Gehülffen gab er ihm den Grafen von Söthen. Der allgemeine Landtag, den der Fürst ausschrieb, hatte, weil Breslau so schnell eingeschlossen wurde, keinen Fortgang. Ohne Geld, ohne Waffen, eilte nun der Generalgouverneur nach Meisse, um aus den schlesischen Festungen ein kleines Heer zu sammeln. Die ganze Mannschaft, die er zusammenbrachte, belief sich höchstens auf 8000 Streiter, die schlecht montirt und exercirt, die sehr mangelhaft beritten waren. Mit dieser Mannschaft sollte Breslau entsezt werden. Dieser Plan wurde jedoch dem General Vandamme verrathen, und dieser machte so gute Anstalten, daß (24. Dec.) eine von den Colonnen, die der Stadt Breslau Hülfe leisten sollten, bey Strehlen gesprengt wurde. Eben dieses Schicksal hatte bald eine zweyte Colonne. Dennoch drang der Fürst bis vor
das

das feindliche Lager vor Breslau glücklich durch, und seine Nationalcavallerie richtete unter den überraschten Belagerern einige Verwirrung an. Aber der Ausfall aus der Stadt, auf welchen bey dieser Unternehmung gerechnet war, unterblieb. Der Fürst zog sich, in der Besorgniß, abgeschnitten zu werden, nach Schweidnitz zurück. Er verließ hierauf den Schauplatz des Krieges, nachdem er die oberschlesischen Festungen gehörig versorgt hatte. Aus einem Theile seiner Mannschaft bildeten sich Streifpartheyen, die, von unternehmenden und gewandten Officieren angeführt, manchen entschlossenen Streich ausführten, aber in Schlesiens Schicksal keine Aenderung hervorbrachten.

In der Mitte des Mays (1807) machte ein Theil der Besatzung von Silberberg, 1400 Mann stark, einen Versuch, die Stadt Breslau, die nicht stark besetzt war, den Franzosen wieder wegzunehmen. Eine Abtheilung von Bayern und Sachsen, die sie bey Kanth aufhalten sollte, gerieth, durch das Zurückweichen eines sächsischen Batalions,

lions, in ein lebhaftes Gedränge; aber Lefevre machte bald solche Anstalten, daß nur wenige von den kühnen Preussen sich retteten.

Breslau blieb nun seiner eignen Vertheidigung überlassen. Zwar schlug die Besatzung desselben vier stürmende Angriffe der Belagerer zurück; aber ein Ausfall, den sie versuchte, hatte keinen bedeutenden Erfolg, und da der Mangel an Holz, Brod, Fleisch, immer fühlbarer wurde; da die sehr zusammengeschmolzene Garnison immer mehr Widerspenstigkeit äusserte, so mußte, zu Anfang des folgenden Jahres (5. Jan. 1807.) die Stadt übergeben werden. Die Besatzung wurde kriegsgefangen. Sechs Tage hernach (am 11ten) ergab sich, nach einem kurzen Widerstande, auch die Festung Brieg an eine bayerische, unter Deroy's Befehl stehende Division. Nun kam die Reihe an das vortrefflich besetzte Schweidnitz, welches 5,000 Mann, die mit Allem hinlänglich versehen waren, vertheidigten. Es unterstützte sie ein vortrefflicher Geist der Vargerschaft. Aber der Commandant Haack wußte

wußte die Vortheile, die er in seiner Gewalt hatte, nicht gehörig zu benutzen; er verstand es nicht, die Belagerer entfernt zu halten. Diese näherten sich daher der Stadt so sehr, daß sie durch ihre Bomben (3. Febr.) über 300 Gebäude entweder ganz, oder zum Theil zerstören konnten. Drey Tage hernach unterzeichnete der Commandant die Uebergabe, die aber, weil derselbe noch auf Entsatz hoffte, nicht eher, als vier Tage hernach (6. Febr.) erfolgte. Die Festungswerke von Schweidnitz, die mehrere Millionen Thaler gekostet hatten, wurden nun geschleift. Ungleich standhafter wehrte sich die unter dem Befehle des Generals Steensen stehende Besatzung der Festung Meisse, die erst am 10ten May capitulirte; die Uebergabe sollte aber nicht eher, als am 16ten Jun. erfolgen; Cosel und Glas öffnete die Thore erst im Junius, kurz vor dem Ende dieses Krieges (18. u. 25. Jun.). Ihre Vertheidiger waren Puttkammer und der Graf von Götzen.

Eben so brav, als Meisse, Cosel und Glas, vertheidigte sich die Festung Colberg
in

in Pommern, die sich schon im siebenjährigen Kriege den Ruhm der Standhaftigkeit erworben hatte. Die Belagerung dieser Festung, die erst spät anfieng, unternahm die italienische Division, an die sich Truppen des Rheinbundes anschlossen. Ihr tapferrer Oberbefehlshaber, der General Teulie opferte (2. Jul. 1807.) sich, nebst 600 Mann, der Eroberung der Wölfschanze auf. An seine Stelle trat der General Loison. Lucadou, der erste Commandant von Colberg, machte dem entschlossenen Gneisenau bald Platz. Die Mannschaft der Besatzung verstärkte das kleine Corps des in der Folge so bekannt gewordenen Schill.

Ferdinand von Schill, (1773) in Oberschlesien geboren, war der Sohn eines gehobnen Ungern, der sich, zuletzt im preussischen Dienste, gleichfalls im kleinen Kriege, ausgezeichnet hatte. Der Sohn, der seit 1790 unter der preussischen Cavallerie diente, wurde, als Lieutenant bey dem Dragonerregimente der Königin, in der Schlacht bey Jena, auf einer Feldwache, verwundet. Er kam hierauf nach Stettin.

Hier

Hier verleitete ihn sein feuriger Geist, einige der französischen Gefangenschaft entlaufne Preussen zu einem kleinen Freycorps zu bilden. Es gelangen dem kühnen Manne einige glückliche Unternehmungen. So bemächtigte er sich des zum Oberbefehlshaber des toten Armeecorps bestimmten Marschalls Victor; so hob er einen Transport von 8 arabischen, für Napoleon bestimmten Pferde auf. Die ganze Gegend zwischen Küstrin und Frankfurth an der Oder wurde von ihm unsicher gemacht, und er legte manchen Beweis von Muth und Entschlossenheit ab. Sein Corps vermehrte sich von einem Tage zum andern, und sein König gab ihm (Jan. 1807.) die Vollmacht, ein eigenes Freycorps anzuwerben. Er ernannte ihn bald darauf (im Febr.) zum Rittmeister, und seine Leute halfen Colberg vertheidigen. Um die Behauptung desselben machte sich auch der siebenzigjährige Nettelbeck, ein eben so muthvoller als redlicher Bürger, sehr verdient. Genug, Colberg vertheidigte sich so lange, daß der Friede dazu kam.

Die

Die Eroberung von Colberg zu beschleunigen, entfernte sich der Marschall Mortier, der Stralsund seit einiger Zeit eingeschlossen hatte. Er betrieb diese Unternehmung nicht mit Nachdruck, weil man sich mit der Hoffnung schmeichelte, den König von Schweden auf die französische Seite zu ziehen. Aber Gustav IV achtete auf die vortheilhaften Anerbietungen, die man ihm machte, so wenig, daß er vielmehr den Krieg gegen Napoleon fortsetzte. Da er jedoch die russischen und englischen Hülfstruppen abwarten wollte, brachte er nur einen kleinen Theil seiner Armee auf den Kampfplatz, und seine Unternehmungen waren daher sehr unbedeutend. Zu diesen gehörte das schwedische Vorrücken, als Mortier mit seinen meisten Truppen nach Colberg gezogen war, und der General Grandjean, mit seiner wenigen Mannschaft, den Schweden keinen nachdrücklichen Widerstand entgegenzusetzen konnte. Die aus Stralsund vorrückenden Schweden drangen bis in das Mecklenburgische, und bis in das preussische Pommern, vor. Aber die Linie von der Oder bis nach Strelitz, die sie jetzt umspannten, war zu
aus:

ausgedehnt. Um so leichter wurde es dem von Colberg zurückkehrenden Mortier (15. April) ihr Centrum zu durchbrechen, und die Schweden in ein so lebhaftes Gedränge zu bringen, daß sie sich durch einen Stillstand retten mußten. Durch diesen machten sie sich verbindlich, den Franzosen die Inseln Usedom und Wollin, ingleichen einige feste Punkte hinter der Peene, einzuräumen, und bey Stralsund keine fremden Truppen landen zu lassen. Dieser Stillstand sollte vier Wochen nach der Aufkündigung fortdauern. Aber Gustav IV mißbilligte den von seinen Generalen eingegangnen Vergleich, der aber dem ungeachtet anderthalb Monathe dauerte. In dessen wurde die Besatzung von Stralsund durch preussische und englische Truppen verstärkt.